

von Johannes Boldt.

100

[illegible]

Don H. M. Wren.

Der leere Wagen ratterte weiter. Der Schaffner hat nichts gesehen und die Zurufe der wenigen beistürzten Passagiere überhört. So hoffte Fräulein Orloff unangesehen zu

Bon Gris Hermann.

Die kleinen Mädchen werden auch in hundert Jahren noch mit Puppen spielen.

nichts gesehen und die Zurufe der wenigen besitzerten
gänger überhört. So hatte Brins Orlovi unangenehme o

auf dem Dach des Wagens, wo es höchlich kalt war. Er hielt sich mit den Vorderarmen fest und versuchte die arms erkalteten Fingerringe an der Scheibe des gelben und darauf des blauen Signallichtes aufzuheben. Aber das Licht entzündete ihn: es froste, ohne zu wärmen. Er unterlachte es genau. Letzte schließlich die Wärme an die leuchtende Scheibe, aber entliefte ihr die erlöschende Wärme nicht.

Unter diesen laute der Wagen, ohne einmal zu bremsen, seiner letzten Haltestelle zu, die an der Stadtkasse lag. Weiss Drloff, nachdem er verabschiedet mit den Lichtern sich beschäftigt hatte, begann, da ihn nicht nur frost, sondern auch hungrig, an der Brillantkette zu knabbern, die er bisher in der Badentafel verwahrt gehalten hatte. Aber auch hier lag er sich betrogen. Sie war kein Mittel gegen seinen Hunger, so wenig wie die kalten Lichter gegen den Frost.

Der Wagen fuhr langsam und hielt an den letzten Häusern der Stadt. Hinter ihnen begann ein Park. Der Schaffner stieg aus und wollte die Kontaktanlage umstellen — da entdeckte er droben den Fahrstuhl. „He?“ laute er verzweifelt. „Der?“ und schwenkte dann verwirrt. Weiss Drloff aber witterte Unheil. Er entzündete die Zigarre, warf dem Unterbrechenden die nuckeligen Brillanten vor die Nase, stieg vom Dach herab und entwand ins Dunkel.

Er lief wieder auf allen Vieren, bis ihm etwas Halt abot. Ein Baum. Er richtete sich an ihm auf und betrachtete den Stamm. Obwohl in der Geländehöhe geboren, ließ die feine Haut und seinen Mustern vererbte Vertrautheit mit der Rinde des Baumes ihn loslocken erkennen, daß dies etwas für ihn sei. Freudig begann er zu klettern, und zum dritten Male an diesem Abend hatte er sein zufriedenes Gurren. Er war so sehr bei der Sache, daß er Hunger und Kälte vergessen konnte. So ganz binagegeben turnte er zur Höhe, daß die Frühlingswinde, die besten und besten von den schwebenden Ästen blähten. Das ruckende Beinchen behinderte ihn, er streifte es ab, ließ es zwischen den Ästen hängen und turnte weiter.

Sobald jedoch ermüdete, er. Mehrfach mußte er hupen, und schließlich bekam er einen heftigen Anfall, dem er sich fastlos überließ. Als der Husten vorüber war, lagte er sich auf ein wenig Schnee mit glühender Zigarre und sah sich hilflos um.

Er froh ihn entschlossen an dem Baum, aumal er die Hölzer verloren hatte, und das kurze Hemd ganz hinaufgerichtet war. Zur Abwehr laute er deshalb die grohen Hände und magere beharrten Arme dicht an den Leib und knüllte sie zusammen, bis er nur so groß war wie eine Koloskne. Es half nichts, die Kälte frak und frak sich durch.

Da frak er tolllos und mit entzerrten Gelenken abwärts. Am Fuß des Baumes wollte er die Bodenwandlung abwärts aufnehmen. Doch die Glieder gehorchten ihm nicht mehr: er fiel auf die Seite und ein Fieberhauer packte ihn. Dennoch empfang er die Kraft, sich aufzurichten und seiner frak aussuchen, den er um die empfindliche Stelle seines Körpers, um den Bauch, wickelte.

Dann laute er wieder um und blieb so liegen, fuhr wohl ein paar mal mit der grohen Fläche seiner braunen Hand über die gefärbte Hemdbreite, wurde von innen heraus durchtrifft, versuchte wohl auch vor unbekannten Schreckbildern zu entziehen, ohne weiter zu kommen als bis zum entzerrten Heben seiner fieberhaften Kopfes — und aumal nach Ablauf der halben Winternacht noch lebte und beinahe friedlich, bis er sich zum allerletzten Male streckte.

So vollendete Weiss Drloff den Lebensweg seines Tiermenschenlebens.

Gesellschaft und Mode

Reform der Herrenkleidung. In einer ausländischen Zeitung werden sehr eigenartige, aber auch recht praktische Vorschläge zur Reform der Herrenkleidung vorgebracht. Einer vollkommenen Neuerung bedarf es, so heißt es, die Fälsche der Herren. Die lange Unterhose ist bekanntlich einmalig und modern geworden und wurde durch die Kniehose ersetzt. Nun hat aber auch die Kniehose viele Nachteile. Die Einführung einer Herrenkombi macht allen diesen Nachteilen ein Ende. Sie wird wie ein Hemd über den Kopf gezogen und im Schritt ausgeschnitten. Da sie auch eine Stoffergänzung bedeutet, brechen auch wirtschaftliche Gründe für diese neue Art der Herrenunterkleidung. Ein weiterer Vorteil ist ferner der Kragen der Herren. Was kostet es nur für Kragen, Zeit und Geld, wenn man mit dem kleinen Apparat, Handdrücken genannt, die Löcher des hochgefrähten Kragens durchbohren will. Wieviel Ärger und schlechte Laune werden hervorgerufen, wenn dieser weiche Reifen nicht tadellos sitzt! Und was kostet es schließlich, wenn man jeden Tag einen frischen Kragen nehmen muß? Der Kragen erfordert viel Zeit und Geld und ist im Sommer eine Qual! Daher: Fort mit ihm! Ein Ersatz für den Kragen ist leicht gefunden. Man braucht sich nur an die Grundform des Bananahemdes zu halten, dessen Kragen etwas umgewandelt, eventuell mit Seide oder Satin zu belegen und ihm die Form eines Schalkragens zu geben. Will man die Reform der Herrenkleidung gründlich durchführen, muß man das Sakko, der im Sommer die Eigenart eines Jacketts besitzt, überhaupt weglassen. Das Hemd wird dann mit einem drucklosen, nicht zu tief geführten Ausschnitt (ähnlich dem der Weiße) abgeschlossen. Als Oberbekleidung kann dann ein weites Hemd mit Aufschlag oder Schalkragen verwendet werden, das aus Hanf, Seide, Satin oder Seidentrifot gefertigt sein soll. Das Oberhemd wird an den Hüften mit einem leicht fliegenden Gürtel abgeschlossen. (Ähnlich wie bei der russischen Tracht.) Auch die Beinbekleidung haben eine dringende Reform nötig. Als Material käme nur leichtes Seidentrifot in Betracht, das in Folge seiner weichen, eleganten Beschaffenheit den Mann einer Bügelfalte erlauben dürfte.

Modetrends. Von vielen Seiten hört man Entzerrungsgeklör über die heutige Mode. In Wahrheit wird sie farrifiziert, man nennt sie lächerlich, unnatürlich und wirft ihr Übertreibung vor. Man muß sich aber fragen, ob es natürlich war, als alle Damen Schnürlebern hatten in dem Bestreben nach einer schlanken Taille und ob Ballonärmel und Wagenradhüte, die oben auf dem Kopf balancierten und ihren Trägerinnen Qualen bereiteten durch die Putzadeln, die sich ins Gehirn bohrten, weniger übertrieben oder lächerlich waren. Die heutige Mode mit ihrem freitragenden Rock, dem tiefen Gürtel, der hohen Taille, die nicht einmal ein Korsett bedingt — sollte uns als der Inbegriff des Natürlichen, Gelunden und Vernünftigen erscheinen. Diese Mode hat es verstanden, das Beauvorne, Zweckmäßige mit Schönheit und Eleganz zu verbinden. Das raffinierte teure Modestück sowie das schlichte Sommerkleidchen sind durchaus gelungener und anmutender. Man denke an die Tage der Krinolinen, die eine kaum- und Stoffverleumdung darstellte, die heute nicht mehr am Blake wäre. Drei Modedamen aus der Krinolinenzeit würden in der modernen Großstadt nicht unerhebliche Verleumdungen hervorrufen und es aufzudecken bringen, ein Stadtbahnsteig oder einen Wagen der Straßenbahn mit ihrer umfangreichen Eleganz auszufüllen. Niemand wird leugnen, daß die Krinolinenzeit anmutig und reizvoll war. Aber waren die turmhohen ausgedehnten Frisuren der Damen, die Veranden der Herren, Stöckelschuhe, Wespentails, die Schönheitspflasterchen, die Schminke nicht Übertreibungen der Mode, mit denen die heutige Mode durchaus nicht konkurrieren kann? Man denke an die spanische Dalkrause, die zu mährabundlicher Größe ausartete, an die Schnabelschuhe des Mittelalters, die das Gehen zu einem akrobatischen Kunststück machten, an die berühmten Fuderbüden der Kavallerie zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, zu denen hundert Ellen Stoff verarbeitet wurden. Im Vergleich dazu ist unsere heutige Mode ein wahres Sinnbild der Zweckmäßigkeit, die sich nur aus Schicklichkeit und vertrieben eine kleine pitante Torheit erlaubt.

Neue Bücher

H. S. Houben: Der geistigste Biedermeier. (H. S. Houben, Leipzig.) So nennt sich ein Buchlein, das loben im Verlag H. S. Houben in Leipzig erschien und den bekannten Literar- und Kulturhistoriker H. S. Houben zum Verfasser hat. Ein Verleger, fröhlicher „Wissenschaftler“. Es plaudert von vergangenener Zeit und trifft dabei manchen Nagel der Gegenwart auf den Kopf. In schärfelbeachteten Momentbildern anekdotischer Prägnanz laucht uns die Wollte des Biedermeier entgegen — ein Leben oft unter Tränen. Denn auf die arroken Tage eines Arndt und Richte folgte die dumpfe Zeit Metternichs und seiner Handlanger, ihres bewußten Kampfes gegen die Kultur, der Demagogie- und Burschenschaftsverfolgungen, der Karlsbader Beschlüsse usw. Aber Biedermeier rafft sich auf, er heilt sein Recht auf Staatsbürgerrecht, Verfassung, Freiheit des Wortes und der Schrift. Literatur und Belle verfallen dem Ausnahmestand, Tragödie, Komödie und Satoriel in buntem Wechsel. Das Buch zeichnet eine Reihe pittoresker Silhouetten geistigster Begebenheiten in politischer, literatur, Theater, Belle, in amikant auf jeder Seite.

Leo Veruk: Turlupin. Roman. (Verlag von Albert Knaane in München.) Veruk neuer Roman liegt auf der Linie der historischen oder richtiger in historischer Zeit spielenden Abenteuer-Erzählungen des Dichters der „Dritten Kugel“ und des „Marquis de Vollobar“. Die Handlung ist nach Paris und in das Jahr 1642 verlegt. Der Kardinal-Prälat von Richelieu, damals ein Herrscher, vom Lobe aeseleierter Mann, dessen Lebensziel es von te gewelen war, die Macht der Grohen des Reiches zu brechen, will vor seinem Tode dies Werk krönen und am 11. November 1642 eine Bartholomäusnacht für den französischen Adel veranstalten. Alles ist für den arroken Schak vorbereitet, von dem die Eingeweihten als von dem Federballspiel am St. Martinstag sprechen, aber ein einfältiger und abnungsloser Narr, der Barbierelle Turlupin, wird vom Schicksal ausersehen, den Plan des fast allmächtigen Kardinals mit täppischen Händen auszufrachten und den Ausbruch der arroken französischen Revolution um fast 140 Jahre hinauszuschieben. Niemand solat man beim Velen der meißerbast aufzubaute, fahn emporklöhnende Handlung und erlebt des armen Turlupin traumatisches Geschick, das uns in hellem Lichte aumal, aus welcher Nichtigkeit aar oft Geschichte wird.

Otto Galsae: Abrechnung. Roman. (Verlag der Bücherfreunde Weinreiter-Verlag, G. m. b. H., Berlin.) Die satirische Reihe des Volksverbandes ist um ein interessantes Werk bereichert worden. Otto Galsae schürft mit diesem neuen Roman in die Tiefen menschlichen Fühlens und Denkens. Die Schärfe seiner Beobachtungen wird in ihrer unerbittlichen Wahrheithaftigkeit amidiert durch den weichen Ton des Menschen der in reitem Verleben für

alle Verfridungen, in die die Menschenkeule gerät, die natürlische Lösung und Erlösung findet. Besonders glücklich und spannend im besten Sinne aertiet dem Dichter schon der Aufbau der Handlung, die beweist mit der Gegenwart der Verlonen einlekt und das Geklebende aus dem Vergangenen loslockt weiterentwistelt, und so helbes aemidit verfridend, den Leser doppelt fesselt, ihm jede ermüdende Exposition ersparend. Etwas vom Rande der Unendlichkeit, bis zu dem sich das Empfinden der männlichen Hauptperson der Handlung empordiebt, weht durch das ganze Werk. Das tragische Ende wirkt durch die Selbstverfridlichkeit, aus der heraus es sich entwikelte, musk, bei einem Menschen, den die letzte Analoserung jedes Empfindens schließlich selbst in die Unendlichkeit treibt, wie die harmonische Auflösung eines Affordes. Das Buch ist auch sprachlich ein sehr gewiebes Kunstwerk, das dem Mitallieberefreis des Volksverbandes der Bücherfreunde neue Anhänger werden dürfte.

„Der alte Schmöcker.“ (Franz Schneider, Berlin SW. 11.) Eine von Dr. Franz Werner Schmidt herausgegebene Romanreihe dieses Namens, die den Zmed verfolgt, den unanen Menschen wieder zum „Schmökern“ zu veranlassen, ihn mit diesem alten Wort wieder in das leidenschaftliche, prachtvolle aekunde Verhältnis zum Buch zu bringen, ist um zwei neue Bände erweitert worden. Alexander Tolstois „Der Zwan der Schredliche“ (Illustr. von J. Biderost) bat das mittelalterliche Russland zum Schauplatz einer abenteuerlichen Handlung. Durch die apokalyptischen Schrednisse des russischen Kaiserhofes führt das Schicksal einen russischen Fürsten, Schäumende Kraft und tolle Phantasie fliegen auf, aber über dem Ganzen schwebt der Zauber russischer Romantik. — Berthold Auerbachs „Der Brandkister“ ist ein Roman, der selbst die Unheimlichkeit eines Brandes hat. Auerbach brandt die ganze Dämonie des Gekelches ins Seelische. Einzelne der geklärten Szenen sind grandios und lochredlich ausgefrachtet, bleiben im Gedächtnis haffen wie ein Traum. A. Paul Weber knut auf dieser Handlung wichtige Zeichnungen von besonderem Rhythmus.

Olaf Aslansson: „Der Conote.“ (Verlag J. B. Neber, m. b. H., Leipzig.) Ein unvergleichlicher Schilderer der Brärie ist uns in Olaf Aslansson erstanden. Noch nie wurden mit so viel Einfrühlungsvermögen der Zauber ihrer Frühlingsnächte, die Schrednisse ihrer alles Leben vernichtenden Winterkürme aekidert. Es ist, als atmte die Seele der Brärie in dem ewigen Eritenstampf der sie bendlenden Tiere. Die Schicksale von Schafherden, Ruchlaren, Vierbeindeln, das Leben des Wänternders „Conote“, die Gefahren der Klapperkälte und die sich als treue Bealeiter des Menschen bendehenden Hunde sind so lebendig und ankauchlich aekidert, daß jeder das Buch liebgewinnen musk. Den Verfasser erfrucht unendliche Liebe zur Natur. Denn Olaf Aslansson darf neben Rons, Bonkels, Neuron als Gleichberechtigter, wenn auch in keiner Art als durchaus Einener, Geklöhener, aemant werden.

deutschen Meister, der uns die Gewisheit gab: D r stärkste Schachspieler der Welt ist unser! Der Grundton aller Reden war überhaupt die Freude und der Dank dafür, daß La ker durch seinen Sieg im Frieden seinen Teil dazu beitrug, dem deutschen Namen wieder Geltung und Ansehen zu schafften im Ausland. Stürmisch begrüßt, gab der Gefeierte in seiner Antwort den Gefühlen der Dankbarkeit und Rührung Ausdruck. Es freute ihn, daß es ihm vergönnt war, „dem Lande dessen Kultur ich in mich aufgenommen habe und das ich als meine Heimat liebe und dem großen Kulturzentrum Berlin durch meinen Sieg eine Quelle glücklicher Erhebung zu bereiten.“ Ein etwas hochtörender Prolog von Proledichter Otto Brenner, Klavier-, Violin- und Gesangsvorträge erster Künstler und Künstlerinnen halfen die wehevollte Stimmung des Festabends vergrößern. — Lasker wird im November nach Amerika zurückkehren, um eine Schachrundreise zu machen. Die Vorbereitung für einen neuen Wettkampf um die Weltmeisterschaft will er einem „wirklichen, lebendigen internationalen Schachbund“ übertragen haben.

Partie Nr. 258. — Falkbeer-Gambit.

Großturnier Mährisch-Ostau 1923.

Weiß: R. Spielmann; Schwarz: Dr. Tarrasch.

1. e4, e5; 2. f4, d5; 3. e x d5, e4! 4. d3! Sf3; 5. d x e4, S x e4; 6. Sf3, Lc5; 7. De2, Lf5; 8. g4! (Sc3!), 0—0! 9. g x f5 (Wer „G“ gesagt hat, muß auch „F“ sagen. Dr. Tartakower.) Te8; 10. Lg2, Sf2; 11. Se5, S x h1; 12. L x h1, Sd7! 13. Sc3, f6; 14. Se4, f x e5 (Die weiße Lage ist herzerreißend.) 15. S x e5, S x e5; 16. f x e5, Dh4+; 17. Kf1, Te8! 18. Kg1, Dd4+; 19. Le3, D x e5; 20. Tae1, Sd7; 21. De4, Kh8; 22. Le4, Tae8; 23. Ld4, Df4; 24. Te2, Sf6; 25. L x f6, g x f6; 26. h3, Tg8+. Weiß gab auf. — Für diese theoretisch wie praktisch außerordentlich wertvolle Partie erhält Dr. Tarrasch den 3. Schönheitspreis zuerkannt.

Berichtigung. Zu Nr. 525 heißt die Lösung: 1. Bd5, nicht Dd5.

Rätsel.

Bilder-Rätsel.



Geographisch-botanisches Rätsel.

Nimm zur Hälfte Balsam, zur Hälfte Moschus, einige Tropfen Tinte und Rosendampfen und schüttle alles gut durcheinander. Das Gemisch ergibt dann eine amerik. Stadt.

Logograph.

Rot mit u, wie niedrig,
Bleich mit o, wie friedlich.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 164:

Bilder-Rätsel: Vor seinem Ende ist niemand glücklich zu preisen. — Stern-Rätsel: Kopernikus. — Logograph: Base, Basel.

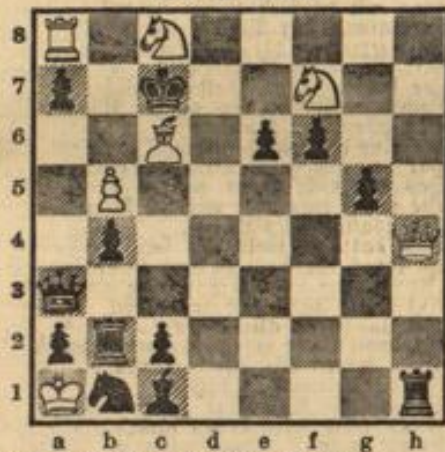
Richtige Lösungen sandten ein: F. R. A. G., Edgar Schleyer, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häppler aus Sonnenberg; Otto Frickel aus Hahn i. T.

Spiele und Rätsel

Schach.

Herbeit von R. Wedesweiller.

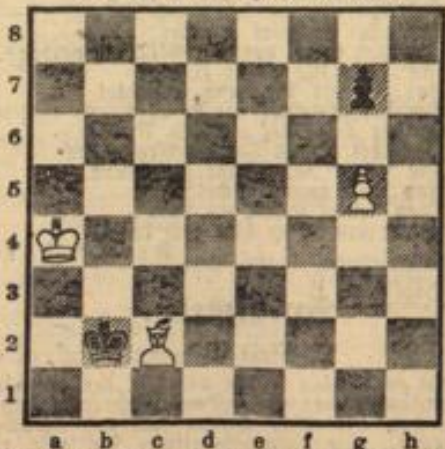
533. H. Vetter.



Weiß: Ka1, Dh1, Ta8, Lc5, Sc8, f7, Bb5;
Schwarz: Kc7, Da3, f2, h1, Lc1, Sb1, Ba2, a7, b4, c2,
e6, f6, g5.

Matt in 3 Zügen.

534. H. Weening-Amsterdam.



Weiß: Ka4, Lc7, Bg5; Schwarz: Kb2, Bg7.

Weiß am Zuge gewinnt.

533. Eine leichte aber anschauliche Aufgabe. Die schwarzen Streitkräfte sind zur Einschließung des weißen Königs zusammengezogen. Weiß hat eine starke Drohung zur Verfügung, der zu begegnen Schwarz nun nicht stark genug ist. Der weiße König hirt in seinem Gefängnis bald Siegesglocken läuten. — 534: Ein sehr reiches feines Endspiel. Mit Hilfe der Opposition, die der L herstellen helfen muß, gewinnt der weiße K Tempo und Bauer und Partie.

Lasker-Fest in Berlin am 2. Juli 1924.

Ein Ehrenabend des Schachs wurde diese eindrucksvolle Feier im Bürgersaal des Berliner Rathauses. Zahlreiche Schachfreunde und eine Anzahl offizieller Personen füllten den Festsaal der Stadt Berlin. Bürgermeister Scholz eröffnete mit einer launigen herzlichen Begrüßungsrede die Versammlung und entließ Lasker, dem Ritter des Gelstes, den Groß der Hauptstadt, Schmeichler, Dank- und Anerkennungsschreiben des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers wurden verlesen. Schachmeister Amtsanwalt Post feierte Lasker in längerer formvollendeter Rede als